

«Das Berufsbildungssystem ist überlegen»

In einer Berufslehre werden die aktuellsten berufs- und fachspezifischen Technologien vermittelt – für Digitalexpertin Sarah Genner ist das der beste Weg, um sich für die Digitalisierung zu rüsten.



Dr. Sarah Genner

Bild: zVg

Die Digitalisierung frisst einfache Jobs weg, dafür brauchen wir mehr hochqualifizierte Arbeitskräfte. Sind Sie mit dieser Analyse einverstanden, Frau Genner?

Nein, überhaupt nicht, auch wenn solches in Medien und Büchern regelmässig zu lesen ist. Es wird behauptet, dass mit der Digitalisierung viele Berufe komplexer werden und es daher deutlich mehr Arbeitskräfte brauche, die an Hochschulen ausgebildet werden. Einige fordern eine viel höhere Maturquote oder eine Matura für alle. Ich halte dies für falsch, und deshalb schalte ich mich in diese Debatte rund um das Thema Berufsbildung ein.

Wieso haben Sie eine so dezidiert andere Sicht als andere Experten?

Vor sieben Jahren habe ich im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen eine Studie verfasst und die Auswirkungen der digitalen Transformation auf die Arbeitswelt untersucht – insbesondere, was das für junge Leute bedeutet. Ein zentrales Fazit aus dieser Studie: Das Berufsbildungssystem ist einer der wichtigsten Pfeiler unserer Wirtschaft, gerade auch im digitalen Wandel.

Dr. Sarah Genner ist Digitalexpertin, Dozentin, Beraterin und Verwaltungsrätin.

Ihr Spezialgebiet sind die Auswirkungen digitaler Medien und Technologien auf Mensch, Gesellschaft und Arbeitswelt.



Diesen Schluss würde man nicht unbedingt erwarten ...

Doch, und dafür gibt es mehrere Gründe. Einer ist, dass junge Menschen in der Lehre die aktuellsten berufs- und fachspezifischen Technologien on the job erlernen können. Für viele sind das Office-Programme, für grafische Berufe Adobe-Software, für Bauberufe CAD und BIM. Alle diese Fähigkeiten werden in einer Lehre auf dem neusten Stand vermittelt.

Wenn die Ausbilder ihrerseits auf dem neusten Stand sind.

Die Betriebe sind marktorientiert und daher technologisch auf der Höhe der Zeit. In fast allen Ländern drücken sämtliche Jugendliche bis knapp 20 die Schulbank: Dort sind Lehrpersonen oft nicht auf dem Stand aktueller und berufsspezifischer Technologien.

In der praxisnahen Berufsausbildung lassen sich die digitalen Kompetenzen also besser vermitteln?

Genau. Darum können wir im raschen Wandel auch besser mithalten. Im digitalen Zeitalter brauchen wir zudem nicht nur technische, sondern auch überfachliche Kompetenzen.

«Alle diese Fähigkeiten werden in einer Lehre auf dem neusten Stand vermittelt.»

Welche Kompetenzen sind das?

Viele, sie lassen sich mit der praktischen Kurzformel 4K zusammenfassen: Kommunikation, Kollaboration, kritisches Denken und Kreativität. Diese Kompetenzen werden im raschen Wandel, wenn die Komplexität zunimmt, eher noch wichtiger. Gerade kritisches Denken wird angesichts der Informationsflut unverzichtbar.

Diese Kompetenzen werden aber auch in einem Gymnasium vermittelt.

Das Berufsbildungssystem ist Gymnasien in der Vermittlung überfachlicher Kompetenzen überlegen. Eine Studie der ETH zeigt, in welchen Settings, – in der Schule oder in der Berufslehre – Sozialkompetenz, Methodenkompetenz, Arbeitstechniken besser erlernt werden können. Fast immer gewinnt das betriebliche Setting, nur bei analytischen Fähigkeiten ist das schulische Setting überlegen. Wenn es also darum geht, dass wir unsere jungen Leute sowohl digital als auch überfachlich möglichst gut ausbilden, dann ist das Berufsbildungssystem für die grosse Mehrheit aller Jungen klar überlegen. Es gilt, das bewährte

«In Italien, Frankreich oder Spanien gehen fast alle Jugendlichen sehr lange in die Schule – aber sie können danach nichts Praktisches.»

Berufsbildungssystem in der Schweiz zu stärken als alle Jugendliche zu einer Matura zu führen, wie dies etwa in Frankreich geschieht.

Dann ist die im Vergleich tiefe Maturaquote in der Schweiz kein Problem?

Nein. Wir sollten auch die Jugendarbeitslosigkeit betrachten. Diese ist in der Schweiz extrem tief. In Italien, Frankreich oder Spanien gehen fast alle Jugendlichen sehr lange in die Schule – aber sie können danach nichts Praktisches. Sie haben keinen Berufsabschluss und sind oft arbeitslos. Handwerker sind in diesen Ländern schlechter, weil sie sich ihre Kenntnisse später irgendwie aneignen mussten. Bei uns gehen wenige den akademischen Weg, für die gibt es aber Jobs. Alle anderen erlernen praktische Fähigkeiten, die im Arbeitsmarkt gefragt sind.

Wann müssen Kinder lernen, mit digitalen Geräten umzugehen? Der Neurowissenschaftler Manfred Spitzer warnt vor Bildschirmen in der Grundschule – Sie halten dezidiert dagegen.

Manfred Spitzer oder auch der Sozialpsychologe Jonathan Haidt argumentieren unwissenschaftlich. Wären das nicht bekannte Wissenschaftler, hätte ich wenig Mühe mit ihren Forderungen. Sie schüren jedoch mehr Panik, als dass sie aufklären.

Dann also jedem Kindergärtner sein Smartphone?

Nein. Persönlich bin ich sogar für eine relativ strenge Medienerziehung. Ich finde es gut, wenn bei jungen Menschen Bewegung priorisiert wird, wenn soziale Interaktionen ohne Bildschirm gefördert und klare Grenzen bei der Bildschirmzeit gesetzt werden. Es ist sinnvoll, Kindern erst ein Smartphone zu geben, wenn sie 12 Jahre alt sind und ihnen die Nutzung von Social Media erst ab 16 Jahren zu erlauben.

Gehören digitale Geräte in die Grundschule?

Medien und Informatik sind längst Teil unserer Volksschule, und das ist auch gut so. Am Lehrplan 21, der in der Deutschschweiz seit Jahren eingeführt ist, hatte am Modul Medien und Informatik seinerzeit auch der Thurgauer Medienpädagogik-Professor Thomas Merz mitgearbeitet. Die Volksschule muss die Vermittlung der Grundkompetenzen im digitalen Bereich übernehmen, das ist durch den Lehrplan 21 weitgehend gewährleistet. Natürlich kommt es wie immer darauf an, wie einzelne Lehrpersonen die Lehrpläne umsetzen.

Welche Rolle kommt den Eltern zu?

Ein grosser Teil der Medienerziehung bleibt an ihnen hängen. Sie sollen das Smartphone nicht verteufeln, sondern auf einen vernünftigen Umgang hinwirken und beispielsweise die Bildschirmzeit limitieren. Das ist nicht einfach, das gebe ich zu. Aber wie Spitzer und Haidt zu



Medien und Informatik sind längst Teil unserer Volksschule.

behaupten, dass die jungen Menschen wegen Smartphones und Social Media am Rande des psychischen Kollapses stehen – pardon, das ist zu einfach.

«Schon die ersten Automatisierungen führten zu einem steigenden Bedarf an Arbeitskräften.»

Verstehen Sie, dass die Digitalisierung Ängste auslöst?

Ich sehe die grossen Ängste; seit zehn Jahren muss ich immer wieder beruhigen und sagen: Digitalisierung und Automatisierung sind nicht die Job-Killer, wie viele behaupten. Seit etwa zwei Jahren, mit der verbreiteten Anwendung von künstlicher Intelligenz, wird das Thema wieder aufgewärmt. Menschen sind hypnotisiert von ChatGPT. Das ist tatsächlich ein beeindruckendes Tool, aber auch das wird nicht Jobs stehlen. Vielmehr entstehen unter dem Strich immer mehr Arbeitsplätze – das weiss man seit Anfang der Industriegeschichte. Schon die ersten Automatisierungen führten zu einem steigenden Bedarf an Arbeitskräften. Heute haben wir einen massiven Arbeitskräftemangel, und da hilft uns hoffentlich die Digitalisierung. Sicher ist das aber noch nicht.

Wieso?

Die Geschichte zeigt: Ironischerweise entsteht mehr Arbeit, wenn mehr Technik in die Arbeitswelt gelangt.

Interview: Philipp Landmark